Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1902)

Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 51 — 1902 Schweizerische 19. Dezember

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz: Jährlich Fr. 6. —, halbjährlich Fr 3. —; Ausland (inkl. Frankatur): Fr. 9. — pro Jahr.

Verantwortliche Redaktion: A. Meyenberg, Can. et Prof theol. in Luzern. | Erscheint jeden Freitag | Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern.

Rückläufige Bewegungen in ausserkirchlichen Kreisen.

Wir möchten mit den folgenden Ausschnitten und Glossen nicht nur das theologische und litterargeschichtliche, sondern auch das praktische Interesse der Prediger, Katecheten und Religionslehrer, sowie die Aufmerksamkeit gebildeter Laien einigen interessanten Momenten der modernsten Strömungen zuwenden.

I.

Eine interessante Wendung in der Forschung über neutestamentliche hl. Schrift und Tradition.

Zu Anfang des letzten Jahrhunderts hatte die protestantische Tübingerschule — Baur an ihrer Spitze — für die Entstehung unserer Evangelien — absichtliche Täuschung und förmlichen Betrug als einen mitwirkenden Hauptfaktor angenommen. Dr. Fr. Strauss und Renan sprechen von kritikloser Mythen- und Legendenbildung von Dichtung in Verbindung mit absichtlicher Täuschung. Beide rationalistischen Schulen kommen darin überein, dass die Entstehung der heiligen Evangelien möglichst weit herabzurücken, bis in die Jahre 140 bis 180 nach Christus. Beide Richtungen waren theologisch und historisch destruktiv.

Die neueste führende protestantische Theologie — wir erinnern nur an die Namen Harnack und Pfleiderer — sind theologisch nicht weniger destruktiv, wenn auch in anderer Weise *). In historischer Hinsicht macht sich aber eine starke rückläufige Bewegung geltend, die — speziell in theologischen und geschichtsforschenden Kreisen — von Harnack ihre Impulse empfängt. Wir dürfen diese Erscheinung nicht aus den Augen verlieren. Sie ist theologisch hochinteressant. Ja sie gestaltet sich allmählich zu einer eigenartigen indirekten und überraschenden Apologie der Kirche und der katholischen Wissenschaft. Man darf zwar dergleichen Zeugnisse niemals überschätzen. Sie stammen aus dem Munde von Männern, die in den Prinzipienfragen Siriusweiten von uns entfernt sind. Nach einer Seite hin haben sie aber einen grossen Wert: sie sind die unverdächtigsten apologetischen Zeugnisse für die Tatsachen des Lebens Jesu, und für das hohe Alter der ersten Urkunden über das Leben und das Wirken Jesu und der Kirche. Es sind Zeugnisse, welche die Macht der Wahrheit, die Wucht unleugbarer, geschichtlicher Tatsachen auch diesen Kreisen abgerungen haben. Gerade die protestantische Reformtheologie, die in den Grundfragen im schroffsten Gegensatze zu uns steht, sieht in rein geschichtlichen Dingen vielfach klarer als alle anderen Richtungen aus dem einfachen Grunde, weil sie bei ihren Forschungen über das Urchristentum keine besonderen, spezifisch protestantische Anschauungen mehr herauslesen und zum Gegenstand ihrer Apologie machen. Eine tiefbedauerliche Voraussetzung wird freilich immer wieder gemacht: Wunder sind einfachhin nicht möglich; also gibt es keine Wunder. Doch will Harnack und seine Richtung — nicht wie die frühere Schule die geschichtlichen Berichte selbst korrigieren. Sie werden ehrlich anerkannt, nachher freilich mit den gewagtesten Hypothesen zurechtgelegt. Wir verfolgen hier nur die rückläufige, historische Bewegung und haben hier nicht im Sinne, eine eingehende Würdigung derselben zu bieten. Es sind zunächst nur litterarische Ausschnitte, die mit wenigen Erläuterungen für sich selber wirken und die wir in etwas ausführlicherer Weise auswählen, als es sonst gewöhnlich zu geschehen pflegt.

II.

Ein allgemein wissenschaftliches Zeugnis zu Gunsten der Evangelien und der urchristlichen Tradition.

Harnack schreibt im zweiten Teile seiner Geschichte der altchristlichen Litteratur bis Eusebius (I. Band, Chronologie S. VIII.):

«Es hat eine Zeit gegeben — ja das grosse Publikum* befindet sich noch in ihr — in der man die älteste Litteratur, einschliesslich des neuen Testamentes als ein Gewebe von Täuschungen und Fälschungen beurteilen zu müssen glaubte. Für die Wissenschaft war sie eine Episode, in der sie viel gelernt hat und nach der sie vieles vergessen muss. Die Ergebnisse der (in dem 716 Seiten umfassenden Werke) folgenden Untersuchungen gehen in reaktionärer Richtung noch über das hinaus, was man etwa als den mittleren Stand der heutigen Kritik bezeichnen könnte. Die älteste Litteratur der Kirche ist in den Hauptpunkten und in den meisten Einzelheiten, litterar-historisch betrachtet, wahrhaftig und zuverlässig. Im ganzen neuen Testament gibt es wahrscheinlich nur eine einzige Schrift, die als pseudonym im strengsten Sinne des Wortes zu bezeichnen ist, der zweite Petrusbrief, und wenn man von den Fälschungen der Gnostiker absieht, ist auch die Zahl der pseudonymen kirchlichen Schriften bis Irenaeus klein und leicht zu zählen, in einem Falle (Acta Theclae) besitzen, wir noch ein abschätziges kirchliches Urteil über das Unternehmen. Auch die Zahl der im zweiten Jahrhundert interpolierten Schriften ist sehr gering . . .»

* Vergleiche Kirchenzeitung Nr. 44

* Es spricht der rationalistische Protestant.

III.

Wellenringe solcher Zeugnisse. — Houston Stewart Chamberlain.

Forscherzeugnisse wie das genannte — wir werden später noch eine ganze Reihe viel klarerer und deutlicherer Aussprüche Harnacks anführen — wirkten wie ein Steinwurf von starkem Arm auf die glatte, langweilige Seefläche des Rationalismus vulgaris. Bereits machen sich die Wellenringe nicht bloss in Fachkreisen, sondern auch in der gehobeneren allgemeinen Litteratur grössern Stils wohltätig bemerkbar. Wir erinnern an den Kulturschriftsteller Houston Stewart Chamberlain. Seine in prächtigem Deutsch geschriebenen «Grundlagen des 19. Jahrhunderts», die eben in vierter Auflage erscheinen, stehen zwar weit, sehr weit links. Der Kampf gegen Rom ist für Chamberlain Bedürfnis. Aber er anerkennt den Katholizismus als eine lebendige Kulturmacht, als einen grossartigen Organismus ersten Ranges, den man zwar nicht vernichten könne — noch dürfte, wenn man es könnte — der aber mit aller Kraft zurückzudrängen sei — obwohl sein Wirken auch für die moderne Welt, natürlich innerhalb der von Chamberlain gezogenen Grenzen (!), relativ wohltätig sich geltend mache. Chamberlain ist durch und durch Rationalist, ja im gewissen Sinne der rücksichtslosesten und tollkühnsten einer — doch nicht von der frühern ledernen Rasse, nicht eine von jenen alten Spinnen, die in ihrem verstaubten Netze sitzen und alles Grosse ausserhalb desselben leugnen. Er ist Kulturschriftsteller modernster Färbung — mit einem gewaltigen, aber unbestimmten und unsteten Heimweh nach einer Religion und nach dem Göttlichen, das er in titanenhaftem Ringen nach oben, jedoch ins Unbestimmte — mit rastlosem Denkerstolze sucht. Er ist kein Uhu, der alles höhere, religiöse, kirchliche, ascetische Denken, Wollen und Fühlen als ein nutzloses Leiern und Klimpern verachtet! Er ist ein Adler, der aber nicht an die Stufen des göttlichen Trones fliegt — der vielmehr selber im Namen einer kulturstolzen Menschheit autonom sich auf dem Trone niederlassen möchte. — Jüngst sagte uns ein katholischer Geistlicher in einem Gespräche über Chamberlains interessante Geschichtsauffassung: wenn dieser Mann katholisch wäre, was könnte der für Goldgaben zur Krippe des Erlösers tragen! Der Pragmatismus der Richtung Chamberlains überrascht uns oft und stimmt uns auf eine kleine Weile warm, sympathisch. Es begegnen sich alsdann unvermutet die pragmatische katholische Geschichtsauffassung und eine moderne tiefer als gewöhnlich blickende Kulturgeschichte auf erhabenen, kritischen Punkten der Weltgeschichte und Weltauffassung — zwei unbekannten Wanderern gleich, die um einen Felsen biegend, sich plötzlich ins fremde Antlitz blicken und sich rasch begrüssen — dann zieht ein jeder in eine andere Welt, der eine nicht ohne lange und bange Gedanken an den andern, «nobismetipsis invicem insanire videmur», sagt ein Kirchenvater treffend von dem Gegensatz der christlichen und heidnischen Kultur seiner Zeit — und unserer. Wir schickten diese Orientierung voraus, um die Citate aus Chamberlain verständlicher zu machen — damit wir sie weder überschätzen noch unterschätzen.

Ueber Christus und das Evangelium, als weltgeschichtliche Tatsache schreibt Chamberlain: «Die Geburt Christi ist das wichtigste Datum der gesamten Geschichte der Menschheit; keine Schlacht kein Regierungsantritt, keine Naturphänomen, keine Entdeckung besitzt eine Bedeutung, welche mit dem kurzen Erdenleben des Galiläers verglichen werden könnte. Eine fast zweitausendjährige Geschichte beweist das — es ist tiefinnerlich berechtigt, wenn wir jenes Jahr, das Jahr «eins» nennen und wenn wir von ihm aus unsere Zeit berechnen .... Ja, in einem gewissen Sinne dürfen wir sagen, die eigentliche Geschichte beginne erst mit Christi Geburt.»

Hören wir, wie Chamberlain über die rückläufige Bewegung der neuen ausserkirchlichen Evangelien-Forschung urteilt.

«Man nennt uns das Jahrhundert ein unreligiöses; noch niemals (?) jedoch (seit den ersten christlichen Jahrhunderten) hat sich das Interesse der Menschen in so leidenschaftlicher Weise auf die Person Jesu Christi konzentriert, wie in den letzten 70 Jahren; die Werke Darwins, so weit sie auch verbreitet waren, wurden nicht ein Zehntel so viel gekauft, wie die von Strauss und Renan. Und das Endergebnis ist, dass das tatsächliche Erdenleben Christi eine immer konkretere Gestalt gewonnen und man immer deutlicher hat einsehen müssen, die Entstehung der christlichen Religion sei im letzten Grunde auf den schier beispiellosen Eindruck zurückzuführen, den diese eine Persönlichkeit auf ihre Umgebung gemacht und hinterlassen hatte. Bestimmter als je aber dann auch unergründlicher als je, steht heute diese Erscheinung vor unsern Augen. (Vierte Auflage, erster Band 1903. S. 194).

Wie der Forscher Harnack — so steht auch Kulturschriftsteller Chamberlain — vor einem Moment der Weltgeschichte — bei der Geburt Christi staunend stille stehen. Eine kurze Spanne Zeit — «die 33 Jahre des Galiläers» vermag auch ihn ganz eigenartig zu fesseln. — Auch er muss zugestehen: sowohl vor der neuzeitlichen Einzelforschung als auch vor den modernsten Gesamtauffassungen des Alls — steht konkreter, mächtiger und lebendiger denn je, als ein glänzender sonnenhafter Mittelpunkt — Jesus Christus. Und noch mehr: eine gewisse Ehrlichkeit zwingt diese Männer zu bekennen, wie dieser Christus — auch «unergründlicher denn je» — vor ihnen steht. Es gibt eben nur einen Schlüssel, der den Zugang zu ihm eröffnet! Es ist der Schlüssel von Cäsarea Philippi: — du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Diesen Schlüssel wollen sie nicht aufheben.

Aber auch den Schlüssel der alten Rationalisten verwerfe sie. Sie finden die Oeffnungsversuche mit demselben — geradezu lächerlich.

Houston Chamberlain schreibt weiter:

«Das musste erst festgestellt werden. Die ganze Richtung unserer Zeit bringt es mit sich, dass wir uns nur für das Konkrete, das Lebendige erwärmen können. Am Beginn des (19.) Jahrhunderts war es anders, die Romantik warf ihre Schatten nach allen Seiten, und so war es auch Mode geworden, alles und jedes «mystisch» zu erklären. Im Jahre 1835 folgte David Strauss dem ihm von allen Seiten gegebenen Beispiel und bot als «Schlüssel» (!)* der Evangelien «den Begriff des Mythus». Heute sieht ein jeder ein, dass dieser angebliche Schlüssel nichts weiter war, als eine neue nebelhafte Umschreibung des ungelöst bleibenden Prob-

* Die Anführungen und (!) stammen von Chamberlain selbst!

lems, und dass nicht ein »Begriff« sondern einzig ein tatsächlich gelebtes Wesen, einzig der mit nichts zu vergleichende Eindruck einer Persönlichkeit, wie sie die Welt noch niemals erlebt hatte, den Schlüssel gibt zur Entwicklung des Christentums.» (l. c. S. 194).

Eine treffliche Bemerkung Chamberlains können wir zum Schlusse nicht unterdrücken. Er kommt in einer Bemerkung nochmals auf Renan und Strauss zu sprechen.

Solche Männer wie Renan und Strauss (zwei Hohlspiegel, der eine alle Linien [Christi] in die Länge, der andere in die Fläche verzerrend) haben (im gewissen Sinne) ein wichtiges Werk vollbracht, indem sie die Aufmerksamkeit von Tausenden auf das grosse Wunder der Erscheinung Christi richteten und somit für gründlichere Denker und einsichtsvollere Männer eine Zuhörerschaft bereiteten. (l. c. S. 195. Anm. 1.).

Die moderne Menschheit muss also doch wieder vor Jesus Christus stille stehen.

Bedeutet dies nicht — trotz allen Kulturhochmuts und aller Falschmünzerei der Modernen, die sich dabei einschleicht — einen grossen Advent für uns, ein Advent des Katholizismus?

Fühlen wir nicht die Pulse einer gewissen weltgeschichtlichen Pragmatik höher schlagen?

Und ist es zufällig, dass das historische, apologetische, dogmatische, exegetische und ascetische Interesse in unsern Kreisen sich mächtiger denn je auf die Person Jesu Christi und die Evangelien konzentriert?

Ist es nicht erste Aufgabe der Apologeten, der Prediger, der Schriftsteller, der Katecheten der Religionslehrer unserer künftigen Gebildeten — das unendlich erhabene, und doch uns wieder so menschlich nahe Bild Christi voll und ganz, farbenfrisch und konkret zu zeichnen — und siegreich darzutun, dass der Katholizismus, dass die katholische Kirche nichts anderes ist — als Jesu Christus — aber der ganze Christus — mit allen seinen Forderungen und Folgerungen, mit seinem Reiche nach innen und aussen.

Gerade während wir dieses niederschreiben, geht uns neuerdings eine Schrift zu, die später von diesem Gesichtspunkte aus zu beurteilen sein wird, und deren Christuspredigt — schon aus eigenartiger Kombination der Umstände — in die weitesten Kreise dringen, und ungezählte Wellenringe werfen könnte. Wir meinen: «Christus» von Hermann Schell und hoffen, dieses Buch seinerzeit — nach einem eingehenderen Studium voll und ganz auf diesem Wege zu finden.

Hier wollen wir — ein nächstes Mal — die vorgelegten Ausschnitte und Glossen nach anderer Seite hin ergänzen.

Später wird sich auch eine Gelegenheit bieten, zu zeigen, wie der moderne, historische Konservativismus mit der theologischen Destruktion eine neue ungleiche und unglückliche Ehe geschlossen hat. *A. M.*

Wahre und falsche Reform.

Rede des hochwst. Herrn Bischofs Dr. Paul Wilhelm v. Keppler, gehalten auf der Freien Konferenz der Geistlichen in Rottenburg am 1. Dezember 1902. (Fortsetzung.)

Es heisst den Katholizismus schlecht beraten, es zeugt von Mangel an politischem Sinn, wenn man ihm zumutet, sich durch Konzessionen, Kompromisse, Abstriche, in der modernen Welt das Existenz- und Wohnrecht zu erkaufen oder zu erschleichen. Die das tun, sind nicht seine Vertreter, sondern seine Verräter. Sie mögen übrigens noch so viele Abstriche und Zugeständnisse machen: sie werden dem Hass und der Verfolgung der Welt nicht entgehen, so lange sie nicht ihre Kirche ganz aufgeben. Was der modernen Welt und Kultur am Christentum zuwider ist, ist in intellektueller Hinsicht das Wunder, in sittlicher Hinsicht die Autorität. Was hilft es den Kompromisskatholiken, um ersteres soviel als möglich sich herumzudrücken, letzterer sich so viel als möglich zu entziehen? Ehe sie nicht das Wunder ganz leugnen und die Autorität ganz verleugnen, können sie bei den Modernen doch nicht zu Gnaden kommen.

Die Hoffnung, durch Kompromisse und Konzessionen «moderne» Menschen fürs Christentum und den Katholizismus zu gewinnen, ist nichtig. Wer ganz ins Moderne verstrickt ist, ist vorerst nicht zu gewinnen. Wer des Modernen satt geworden, ist nur zu gewinnen durch etwas total anderes, durch ein echtes Glaubensleben, ein unverfälschtes, unverkümmertes Christentum, nicht durch ein modernisiertes Christentum, nicht durch einen Margarinekatholizismus. Die Geschichte der Konversionen beweist es hundertfach, dass zu allen Zeiten die edelsten Acquisitionen zu verdanken sind nicht einem «Christentum für den Mindestbietenden» (wie der Protestant Francis de Pressensé sich ausdrückt), sondern der geradeblickenden Seele, der liebevollen Strenge, dem lichtspendenden Dogma, der stählernen Autorität des Katholizismus der Jahrtausende. Daher schlagen jene modernen Reformer ganz falsche Tasten an, um die der Kirche fremd gegenüberstehenden zu gewinnen. Sie schämen sich der besten Eigenschaften ihrer Mutter; infolgedessen schrecken sie ab, statt anzuziehen; sie arbeiten gegen ihr eigenes Interesse, gegen ihre eigenen Absichten. «Den Weg der Zucht erkannten sie nicht, und nicht verstanden sie deren Pfade» (Baruch 3, 20). Sie gehen irre und führen irre; sie haben selbst Wohlmeinende getäuscht — einmal auch mich.

Prüfen wir weiter: Eine Reform des Katholizismus muss selbstverständlich vor allem eine religiöse Reform sein. Ihre primären Triebkräfte und Hilfskräfte sind daher religiöse, die übernatürlichen Heilskräfte und Gnadenmittel der Glaube, die Sakramente, das Messopfer, das Gebet, die Beicht. Das Sakrament der Busse ist das eigentliche Reformsakrament. «Die Ohrenbeicht hätte man uns nie nehmen sollen», sagt Göthe.

Die falschen Reformer aller Zeiten sind daran zu erkennen, dass in ihren Plänen gerade die religiösen, übernatürlichen Kräfte keine Rolle spielen, wie kaltgestellt, wie ausgeschaltet erscheinen. Neuerdings reden sie immer von «religiösem Katholizismus». Da würde man erwarten, dass sie die religiösen Reformkräfte am höchsten einschätzen, die religiösen Pflichten am meisten schätzen würden. Aber davon ist keine Rede. Ihr Tun entspricht nicht, es widerspricht vielmehr ihren Worten. Das ist die innere Unwahrheit, der Pharisäismus in diesen Bestrebungen. Eine Reform mit doppeltem Boden lehnen wir ab. Es läge nahe, Namen zu nennen; ich stehe davon ab; umsomehr, da der,

welcher das Stichwort geprägt hat, nicht mehr unter den Lebenden ist. Religiösen Katholizismus hat der h. Franziskus gepredigt und betätigt. Warum folgen die modernen katholischen Reformer nicht ihm? Sie mögen uns verschonen mit ihrem «religiösen Katholizismus», der keiner ist. Wahrhaftigkeit ist die erste aller Pflichten. Solche Reformen kranken an dem Mangel an innerer Wahrhaftigkeit. Göthe sagt: Niederträchtig ist, wer von anderen das verlangt, was er selbst nicht leistet. Und Jesus sagt von den Schriftgelehrten: Tuet nach ihren Worten, nicht nach ihren Werken. Die heutigen Reformer führen das Schlagwort «religiöser Katholizismus», im Munde; aber tatsächlich lassen sie das Religiöse beiseite und machen in Kultur und Politik. Die so vorgehen, sind entweder gänzlich unklare Köpfe oder Lügner oder beides. Der Liebesjünger schreibt: «Wenn wir sagen: wir haben Gemeinschaft mit ihm und wandeln in der Finsternis, so sind wir Lügner und handeln nicht nach der Wahrheit (1 Joh. 1, 6). Jene Reformer fordern religiösen Katholizismus und leisten «gebildeten Katholizismus», der das gerade Gegenteil von jenem ist. Das ist ein doppeltes Spiel, das ist ein widerwärtiges Phrasentum. Man gibt ferner vor, den Katholizismus bloss von seiner kulturellen Seite ins Auge fassen zu wollen, im Absehen von der innerkirchlichen, innerreligiösen Seite desselben. Das ist unmöglich. Als religiöser Faktor wirkt der Katholizismus zugleich kulturbildend im höchsten und wahrsten Sinn; diese seine kulturbildende Kraft lässt sich von seiner religiösen Lebenskraft gar nicht trennen, lässt sich nur mit ihr steigern. Religion ist die höchste Kultur. Dies übersehen jene Reformer.

Eine Reform des Christentums, des Katholizismus muss wie diese selbst den Menschen im innersten Innern fassen und bessern. Daher ist sie immer eine Reform des Gesamtmenschen, der Seele, des Willens, des Charakters, des Gewissens, nicht aber eine blosse Reform des Verstandes und des Wissens. Der ganze katholische Glaube, das ganze katholische Leben ist Sache der Seele, ist Sache des Herzens. Reform des Katholizismus kann daher auch nicht aus dem Kopf kommen, sondern nur aus dem Herzen; sie wird nie einseitig an Verstand und Urteil appellieren; sie wird vor allem moralische und erst in zweiter Linie oder gar nicht intellektuelle Zwecke verfolgen. So hat Christus reformiert; so St. Franziskus, so St. Bernhard.

Der gemeinsame Hauptfehler aller falschen Reformer ist der Rationalismus. Ihr zweites Wort ist immer Bildung, Wissen, Kultur, Wissenschaft. Nun sind das ja wichtige und notwendige Dinge — so weit sie nicht in verkehrter Weise betrieben werden. Aber wo es sich um eine religiöse Reform handelt, sind sie natürlich nur von sekundärer Bedeutung.

Die Meinung, dass Verstandesbildung und Wissensbildung von selbst eine Verbesserung des Charakters bringen, wird durch die Erfahrung Lügen gestraft. Solche Meinung widerspricht aller Geschichte. Kant sagt: «Wir sind in hohem Grade durch Kunst und Wissenschaft kultiviert, wir sind civilisiert bis zum Ueberlästigen . . ., aber uns schon für moralisiert zu halten, daran fehlt noch viel.» Das Wort gilt heute noch hundertmal mehr, als da Kant lebte. Das Ausschlaggebende, Wertbestimmende ist und bleibt beim Einzelnen wie bei den Völkern nicht der Intellekt, sondern die Sittlichkeit. «Das Gehirn tyrannisiert heutzutage die Seele», sagt der spanische Priester und Dichter Verdaguer ungemein treffend. «Die Moralität wird schliesslich immer über die Intellektualität den Sieg davontragen», verkündigt selbst das offizielle Organ des französischen Positivismus (Revue occidentale 1902, II, 139). Und der gesunde Menschenverstand, von sich aus, sagt jedem das gleiche. Charakterschwäche und Charakterlosigkeit ist die eigentliche Krankheit unserer Zeit. Darum muss jede wahre Reform Charakterreform sein. Die moderne Menschheit ist so weit, dass sie beinahe die ganze Welt gewonnen hat; aber an der Seele hat sie nicht bloss Schaden gelitten, sondern sie hat die Seele so gut wie verloren. Gibt es etwas Seelenloseres als die «moderne» Gesellschaft, Kultur, Wissenschaft, Litteratur und Kunst? Seelische Reform ist daher vonnöten, nicht Verstandesreform. Glaube wie Einsicht lehren das gleichmässig.

Wahre Reform ist ferner immer Volksreform; sie fängt beim Volk an und geht von unten nach oben, nicht von oben nach unten. Diesen Gang nahm Jesu Wirken selbst und nahm die ganze Entwickelung des Christentums. Es kann für eine Reform desselben keinen anderen Weg geben. Die Sendung und Botschaft aller wahren, gottgesandten Reformatoren lautete ans Volk; sie haben nie zuerst oder gar ausschliesslich sich den «besseren Leuten», den Gebildeten, den oberen Ständen zugewendet, sondern den Armen, Schlichten, Einfältigen. Den Armen muss auch das Evangelium der Reform gepredigt werden. Es scheint überhaupt ein Gesetz der Geschichte zu sein, dass zwar das Verderbnis von oben nach unten frisst, die Besserung und Reform aber immer nur von unten nach oben wirkt und dringt.

Die modernen und modernsten Reformen sind keine Volksreformen, können und wollen es nicht sein. Ihre Träger und Propheten wollen Gebildete sein. Dieser Ruhm gilt ihnen alles; ihn zu erringen, sind sie zum Teil unter die Reformer gegangen. Die Reform, die ihnen vorschwebt, ist eine Bildungsreform, ein «Bildungskatholizismus». Ihre Sorge gilt den Gebildeten. Die Forderung, wie das katholische Volk zu glauben und zu leben, erscheint ihnen den Gebildeten gegenüber zu herb. Sie möchten ihnen die bittere Glaubenspille mit Kultursyrup versüssen, den kindlichen Glauben durch einen Gelehrtenglauben ersetzen. Das ist eine kurzsichtige, eine einsichtslose Reformpolitik. Wer in solcher Sache nur auf die Gebildeten rechnet, der verrechnet sich. Wenn die Gebildeten oder Halbgebildeten sich einmal ganz ins Fahrwasser der ungläubigen Bildung und Wissenschaft begeben haben, so sind sie für einen wie immer gearteten katholischen Glauben nicht mehr zu haben. Das Wunder wird hier immer das unübersteigliche Hindernis bilden. Solchen Irrungen gegenüber ist Milde nicht am Platze; die warmen Umschläge des Mitleids und der Schonung haben da gar keinen Sinn. Da muss eine Augenoperation vorgenommen werden. Es muss jenen verblendeten und oft auch hochmütigen Bildungssüchtigen der Staar gestochen werden. Man muss es ihnen zum Bewusstsein bringen, dass sie den Glauben noch viel nötiger haben und noch viel dankbarer dafür sein müssen, als das ungebildete

Volk; dass sie allen Grund haben, den Glauben des niederen Volkes hoch zu werten; dass sie um einen ebenso schlichten, ehrlichen, gesunden Glauben beten und sich bemühen sollen, wie ihn die geringen Leute haben. Die Armen waren die Freunde Jesu, und Jesus war der Freund der Armen. Den Armen im Geist hat Jesus das Himmelreich versprochen, nicht den Gelehrten.

Hochmut führt zur Verachtung des Volkes. Der Vorliebe moderner Reformer für die Gebildeten entspricht ihrerseits eine oft beleidigende Missachtung und Ignorierung des Volkes. Das christliche und gläubige Volk wird von vielen aus ihnen bloss als misera contribuens plebs betrachtet, bei den Reformbestrebungen ausser acht und beiseite gelassen; man hört das Glaubensleben des Landvolkes als «Paganismus» bezeichnen; man schaut hoch von oben herab auf die Kinder und die Kleinen, so ganz im Widerspruch gegen Christus, gegen St. Franziskus, gegen wahrhaft edelgesinnte Seelen. Das ist kein «religiöser Katholizismus», der so denkt. Man vergisst das Wort Christi: «Werdet wie die Kinder». Man verlangt, dass die kirchliche Autorität nicht den «Kindern» allzuviel Rechnung trage auf Kosten der «Erwachsenen». Wenn aber Erwachsene das Wort Christi vergessen: «Wer eines aus diesen Kleinen ärgert, die an mich glauben, ihm wäre es besser, dass ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde» (Matth. 18. 6) — dann ist es heiligste Pflicht der Vertreter der Autorität, gegen die Erwachsenen für die Kleinen einzutreten. Verachtung und Ignorierung des niederen Volkes ist, geistig wie menschlich, ein direktes Zeichen von Unbildung. In allen tiefen Fragen versagt die Bildung jener «gebildeten» Reformer. Ihre Reform, ihre Bildung ist so fadenscheinig wie ihr «religiöser Katholizismus». Alle drei kommen nicht aus der rechten Quelle, nicht aus dem Herzen; alle drei entfernen sich von Gott. Diese Reformer wissen gar nicht, wie und wo das Herz der Kirche, das Herz des Volkes schlägt. Das katholische Volk und die katholische Kirche haben nur ein Herz. Es wird dem Geschrei, den zweideutigen Phrasen, dem pharisäischen Geflunker falscher Reformerei nicht gelingen, das Schlagen dieses Herzens zu übertönen.

Einige unter diesen Reformern sind wenigstens verständig genug einzusehen, dass eigentlich ohne Volk keine Reform zu machen sei. Aber da sie nun einmal in Bildung vernarrt sind, so scheint ihnen eine Volksreform nur dadurch möglich, dass das Volk auf die Stufen der Gebildeten emporgehoben werde. Sie sehen nicht ein, dass solche gewaltsam in die unteren Volksschichten eindringende Bildungsversuche immer nur eine Halbbildung, keine Bildung zustande bringen können, eine Halbbildung mit all dem geistigen und geistlichen Elend einer solchen. Scharf und wahr urteilt Treitschke: «Auf allen Gassen hallt es heute: Bildung macht frei; wenn man nur nicht auch auf allen Gassen erleben müsste, wie Bildung unfrei macht und den Menschen zum Knecht der Phrase erniedrigt. «Alle Halbbildung ist schamlos.» Das sind beherzigenswerte Worte. Würde man es wirklich dahin bringen, das Volk in eine Masse von Gebildeten, rectius Halbgebildeten zu verwandeln, so gäbe es gar kein Volk mehr; dasselbe wäre ruiniert, ermordet: seine Gesundheit, Natürlichkeit, Einfalt, moralische Tüchtigkeit, Reformkraft wäre dahin. Aus unserem gläubigen Volke würde dann eine Horde von Socialisten und Anarchisten werden. Der ganze Socialismus ist bekanntlich ein Produkt der Halbbildung. Hat die vermehrte deutsche Schulbildung etwa die deutsche Moral gehoben? Jeder Sachkenner wird dies verneinen. Die Verbrechen von schulpflichtigen Kindern nehmen jetzt in Deutschland reissend zu. Seit dem Jahre 1870 ist die allgemeine deutsche Moralität nicht gestiegen, sondern ständig gesunken. Das sollte zu denken geben. Mit doppelter und dreifacher Liebe schliessen wir deshalb das Volk an unser Herz, das heutzutage so vielen seelenverderblichen Gefahren ausgesetzt und sich ihrer oft gar nicht bewusst ist. Alle Gutgläubigen und Gutdenkenden sollten den vollen Strom ihrer Liebe in die nach Recht und Wahrheit dürstenden Schichten des Volkes ergiessen. Herzen zu trösten ist noch wichtiger, noch nötiger, noch verdienstlicher, als Geister aufzuklären. Wir alle, die wir gut katholisch fühlen, und vor allem wir Hirten des Volkes müssen dem Rufe Gottes folgen: Tröstet, tröstet mein Volk (Js. 40, 1)! Wenn die Not am grössten, ist die Hilfe am nächsten. Man sagt: Gott verlässt keinen Deutschen. Das ist ein schöner Spruch. Aber noch wahrer ist es: Gott verlässt keinen Katholiken. Mögen unsere Herzen zusammenschlagen in diesem Ton, in diesem Trost.

Das Herz ist's, das den Reformator macht. Wer kein Herz fürs Volk hat, wer die Volksseele nicht kennt und nicht weiss, was ihr not tut, der mag ein grosser Gelehrter sein, ein Reformator ist er sicher nicht. Der Schwäbische Merkur hat der neuesten Pseudoreformbewegung richtig prophezeit: «Die ganze Bewegung geht von der Studierstube aus; sie wird über dieselbe nicht hinausdringen und nie eine Bewegung des Volkes werden.» Einsichtige ungläubige Gelehrte haben schon ganz dasselbe gesagt. Sie zucken die Achseln über die Verbeugungen, welche ihnen die höflichen katholischen Reformer machen; sie wollen solche Freunde gar nicht; sie lachen im Stillen über sie. Der Papst und die Jesuiten imponieren ihnen immer noch mehr. Wenn Leo XIII. neben seiner grossartigen organisatorischen und reformatorischen Tätigkeit zur Nachfolge des h. Franziskus, zum Rosenkranzgebet, zur Herz-Jesu-Andacht mahnt, so ist das Klugheit, die zur Einfalt mahnt. Das ist der gewöhnliche Weg des hl. Geistes. Selig, wer ihn betritt; Jesus betrat ihn; wir sollen ihn betreten. Jesus arbeitete für das Volk und gegen die Pharisäer. Auch heute noch haben wir darin ihm zu folgen. Den modernen Reformern fehlt es an Nachfolge Christi. Man kann auch sagen: eine echt katholische Reform muss im Zeichen Mariä stehen, der h. Gottesmutter, die voll Einfalt und Weisheit war. Sie war Jesu erste und beste Nachfolgerin. Nur dann wird eine Reform eine centrale sein, wenn sie aus dem Centrum unserer Religion kommt und sich ihm wieder zuwendet. Das ist geistiger Blutumlauf. Jede echte katholische Reform wiederholt von neuem das himmlische Drama von Bethlehem: ein Kindlein in der Wiege, umgeben von Männern des Volkes, geboren aus dem Schosse der Heiligkeit und umjubelt von den Chören der Engel. Fiat lux!

Fassen wir zusammen. Der Gedanke, die Katholiken durch blosse Vermehrung ihres Wissens heben zu wollen, ist endgültig verfehlt. Ein solcher Gedanke bei der Studierlampe ausgeheckt, erlöscht auch wieder mit ihr. «Liebe die Wissenschaft, aber noch mehr die Tugend», mahnt

St. Augustin. Die Katholiken sollen — in erster Linie — den Gegnern durch ihren Charakter, nicht durch ihr Wissen imponieren. Das ist die beste katholische Politik. Reform des Katholizismus bedeutet eine Vertiefung, Reinigung, Verstärkung des Charakters der Katholiken nach der katholischen Seite hin. Das ist die Hauptsache. Man muss den Blick aufs rechte Ziel gerichtet halten. Das erste ist immer, den lebendigen Katholizismus zu betätigen, der papierene Katholizismus kommt nachher. Die Katholiken zur Mannhaftigkeit zu erziehen — das ist die beste Reform; das ärgert den Teufel und erfreut Gott.

Die neueste Reformbewegung ist aussichtslos. Man wartet vergebens auf klare, bündige, bestimmte Vorschläge seitens ihrer Verfechter. Ihr Ziel ist falsch; von ihren Mitteln schweigen sie. Sie denken und reden und schreiben viel zwischen den Zeilen. Sie negieren viel und behaupten nur eines: dass der Katholizismus nicht gebildet genug sei. Das ist aber wirklich eine cura posterior. Ob die Katholiken auch katholisch genug seien, das ist die Hauptfrage und Hauptsorge. So würde St. Franziskus, der bisher beste Reformator, heute fragen und sorgen.

Wir fürchten sehr, dass diese ganze Bewegung, wenn sie sich nicht bei Zeiten selbst korrigiert, keine andere Frucht zeitigen wird, als Oede und Verwirrung, wenn nicht gar Abfall. Darum wenden wir uns an die Wortführer dieser Richtung selbst mit der dringenden, herzlichen Bitte, in diesem Fall das Heil ihrer Seelen und das Heil der Seelen wohl zu bedenken. Umkehr ist keine Schande, wenn man in eine Sackgasse geraten ist. Grosse Worte helfen aus dieser nicht heraus — wohl aber eine grosse Gesinnung. Diese wünschen wir allen Irrenden, mögen sie Führer oder Geführte sein. Unsere Liebe erwartet sie, wenn sie zurückkehren. Deutschkatholizismus ist weder ein gutes Wort noch eine gute Sache. Ob alt oder neu, macht dabei keinen Unterschied. Gedenken wir der Warnung des Apostels 2. Tim. 2, 16. Wir hoffen zu Gott, dass die moderne Zeit uns nicht zu den Reformjuden und Reformtürken auch noch Reformkatholiken beschert. Die können wir nicht brauchen. Wir brauchen, wir wollen katholische Männer, Streiter Gottes. Katholischen Männern fällt es nicht ein, sich in Reformsimpel verwandeln zu lassen. Die mögen jenseits der Vogesen sich ansiedeln. In Frankreich herrscht die Phrase; in Deutschland herrsche das Wort Gottes.

(Schluss folgt.)

P. Lacordaire.

Zum Centenarium seiner Geburt.

Mosaiken und eigene Schilderungen.

1802—1902.

Audivimus de te, quod vir potens sis viribus et aptus es, ut sis amicus noster. I. Machab. 10, 19.

««Abion un rey, l'abion perdu!» «Wir hatten einen König, wir haben ihn vorloren!» sagte in ihrem Dialekte eine schlichte Frau unter den zwanzigtausend Christen, die zu Soröze versammelt waren, um dem Pater Lacordaire ein so volkstümliches und grossartiges Leichenbegängnis zu bereiten. Dieser Ausruf einer so naiven, mit Schmerz verbundenen Bewunderung entspricht treffend der Erschütterung, in der sich alle Herzen befanden, welche von nah und fern den Einfluss Lacordaire's verspürten. Aber wie soll man wiedergeben, was die empfinden müssen, welche von seinem Leben lebten, die, welche diesem Gestirn von seinem ersten Aufstrahlen bis zu seinem glänzenden Untergange folgten?

«Im Begriffe, von ihm zu reden, fühle ich eben so viel Beklommenheit als Trauer. Und für einen grossen Schmerz wäre das Schweigen angemessener, vor allem, wenn hohe Ehrfurcht sich mit ihm verbindet. Täusche ich mich nicht, so war er es selbst, der mir einmal sagte: «Der Mensch vermag so wenig für den Menschen! das ist sein schmerzlichstes Elend!» Nie habe ich das besser verstanden als jetzt, wo mir die Aufgabe gestellt ist, dem eine überflüssige Huldigung darzubringen, den so viele Menschen liebten, der auch so viele liebte und den seinerseits auch meine Seele so sehr liebte. Ich bin zum voraus nur zu sicher, dass ich nicht tun kann, was ich möchte, dass ich diesem grossen, reinen, reichen Leben gerecht zu werden ausser Stande bin. Es ist abgeschlossen, dieses Leben, das uns kostbarer und notwendiger, als jedes andere schien! Er ist tot, aber wir sind alle davon mitgetroffen; und wie Arago am Grabe Cuvier's, so können auch wir sprechen: «Sein Tod macht uns alle klein». Und in Bezug auf seine alten Freunde und jungen Schüler ist damit noch viel zu wenig gesagt. Wir liegen um die grosse gefallene Eiche, die einen zermalmt, die andern entwurzelt, alle aber durch ihren Fall betäubt. Ach, viel mehr als einen König haben wir verloren! Das Evangelium sagt von der Mutter, die eben geboren hat: sie tröste sich in ihren Wehen, weil ein Mensch zur Welt geboren: quia homo natus est in mundum. Wir aber sind untröstlich, weil in der Welt ein Mensch gestorben ist. Ja, das vor allem: ein Mensch! Ist es zu viel, wenn wir sagen, dass er unter den Rednern, Ordensmännern und Dienern Gottes im gegenwärtigen Jahrhundert der grössten einer war? Sicherlich nicht; und ohne dass ich fürchten muss, seine erlauchtesten Mitkämpfer zu verletzen, darf ich hinzusetzen: dass die neuere Geschichte unter den Lebenden und Toten unserer Tage kaum eine Persönlichkeit entdecken wird, die zugleich eigentümlicher und anziehender wäre.»

«Dieser Redner, dieser Mönch, dieser Volksmann, der unter uns Spross und Erbe von St. Dominikus, Bossuet und O'Connell war, gehört allen grossen Kreisen des menschlichen Denkens an. Vor allem gehört er aber in jene Klasse seltener und bedeutender Männer, welche auf der Grenzscheide zweier Jahrhunderte, trotz mehr als eines Fehlers und mehr als einer Jämmerlichkeit, Frankreich von seinen Verbrechen und Erniedrigungen erlöst haben; in jene Klasse, welche den französischen Geist zu Ehren gebracht, gestützt und gehoben, und an die Stelle der Triumphe des Geistes, der Anmassung und der Eroberung, eine Epoche voll Erleuchtung, Freiheit politischen und intellektuellen Lebens, katholischer Wiedergeburt hat treten lassen. Vor keinem der glänzenden Namen, welche dieser grossen politischen und religiösen Erweckung voran leuchten, braucht «Lacordaire» zu erbleichen.

«Geboren in unserem Jahrhundert, hat er dessen Schmerzen und Grosstaten allesamt gekannt. Geborner Demokrat und aufgenährt in republikanischen Ideen, hat er die revolutionäre Lava in seinem Innern frühzeitig gedämpft, ohne sie je vollständig zu löschen; und explodierte sie bisweilen noch in

seinem Worte, so geschah es nicht mehr, um Schrecken und Verderben auszustreuen, sondern um die Nacht umher zu erhellen.

«Christ, Katholik, Priester, Mönch geworden, verriet er dennoch keine der berechtigten Neigungen, keine der hochherzigen Anschauungen seiner Jugend.

«Mir kam er vor, wie einer von den Fremdlingen, welche die mütterliche Hand der Kirche mitten aus den feindlichen und siegreichen Horden, vor denen ihre Kinder sich entsetzten, auswählte, um aus ihnen Apostel zu machen. Einmal von ihr getauft, gesalbt, geweiht, wurden sie, ohne jemals ihre angeborne Kraftnatur zu verleugnen, wie St. Martin, St. Bonifaz oder St. Columban, allmächtige Vermittler zwischen ihr und einer neuen Welt, und führten ihr scharenweise Gläubige zu, die ausserhalb ihres Schosses als ihre natürlichen Feinde geboren waren, nun aber plötzlich in gelehrige Krieger der Wahrheit umgewandelt wurden. Miraturque novas frondes et non sua poma. Staunend beschaut er das neue Gezweig und die seltsamen Früchte.» So schrieb der selige Graf Karl von Montalembert in der Biographie* seines so teuren Freundes, der ihn am 29. September 1861 zum letzten Male sah. Wir gaben diese Worte wieder, weil sie mit einer eigenartigen Macht den gewaltigen Eindruck einer Persönlichkeit aufleben lassen, auf die wir zum Centenarium die Aufmerksamkeit unserer Leser lenken möchten.

«Er lag auf dem Bette**, auf dem er einige Wochen später sterben sollte. Während der allzuwenigen Tage, die ich bei ihm zubringen konnte, drang ich in ihn, seine Erinnerungen zu sammeln und sie nach seinem Diktate aufschreiben zu lassen, um so ein authentisches Zeugnis von den Bestrebungen und Ueberzeugungen, die sein Leben geleitet hatten, in einem Berichte zu hinterlassen, der in dieser Form sein religiöses und geschichtliches Testament werden könnte. Er hörte die Gründe, die ich zur Unterstützung meines Wunsches vorbrachte, stillschweigend an und versprach mir sodann, ihn zu erfüllen. Gleich am Tage nach meiner Abreise, berief er den Bruder Adrian Seigneur, einen jungen Mönch seines Ordens, der ihm seit zwei Jahren als Sekretär gedient hatte, zu sich und fing an, ihm zu diktieren. Er setzte diese Arbeit mit jener Pünktlichkeit und Entschiedenheit, die er in allem beobachtete, fort bis zum 24. Oktober, wo die immer zunehmende Heftigkeit seiner Leiden ihn nötigte, einzuhalten, ehe er die Aufgabe, die er sich gesetzt und deren Umfang und Grenze er sich schon gezeichnet hatte, vollenden konnte.

Er starb am 21. November 1861, ohne seine Arbeit wieder aufnehmen zu können. Er war somit verurteilt, über die letzten zehn Jahre seines Lebens zu schweigen. Allein was er uns hinterlassen hat, reicht hin, um ein Denkmal zu begründen, das durch seine Unterbrechung durch den Tod nichts verliert und das alle Grundzüge eines Lebens enthält, welches vielleicht das bewunderungswürdigste in unserem Jahrhunderte ist.

«Darum glaubte ich im Hinblick auf dieses ergreifende Gesamtbild der Bestrebungen und Anschauungen, welche beinahe die ganze Dauer seiner Pilgerschaft auf Erden beherrscht haben, den mehr geeigneten Titel ‚Testament' dem unvollendeten Werke geben zu müssen, das er selbst mit einer bescheideneren und kürzeren Benennung bezeichnet hatte». Es ist rührend zu lesen * wie Karl von Montalembert seinen innig geliebten Freund lebhaft aufforderte und bat, diese Aufzeichnungen zu machen und dann schmerzlich von ihm Abschied nahm, nachdem er noch im Krankenzimmer am 29. September der hl. Messe beigewohnt hatte: «ein ebenso trauriges als zärtliches Lebewohl, indem ich die Erinnerung von einundreissig Jahren intimer Freundschaft und unverbrüchlicher Sympathie die uns vereinigt hatte, anrief. Ich umarmte ihn mit Tränen; er war ebenfalls sehr gerührt, er wiederholte oft: ‚Ich liebe dich sehr!..' Sein letzter Blick, — da sich der Kranke auf seinem ärmlichen Lager aufrichtete, um mir Lebewohl zu sagen, im Augenblicke als ich die Schwelle seiner Zelle überschritt, — leuchtete von sanfter und lebendiger Güte».

Wir wollten erst einfach diese Mosaikbilder wirken lassen, weil sie uns lebhaft in die Zeit eines Mannes versetzen, der unser Interesse immer noch im höchsten Masse in Anspruch nimmt.

Ballwil. *J. Grüter*, Pfarrer.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Nekropolen.

Seit langer Zeit ziehen die Ausgrabungen in Pompeji und in den römischen Katakomben die Aufmerksamkeit aller gebildeten Kreise auf sich. An beiden Orten begann die Erforschung in den letzten Decennien des 16. Jahrhunderts. Aber «während das unterirdische Rom» schon im 17. und 18. Jahrhundert in Antonio Bosio, Raphael Fabretti, Johannes Mabillon, Boldetti, Buonarotti, Marangoni etc. bedeutende Forscher fand, erfolgten die bedeutendsten Abdeckungsarbeiten in Pompeji erst im Laufe des 19. Jahrhunderts. Die grösten Verdienste erwarb sich Giuseppe Fiorelli von 1860—1896. Heute sind etwa drei Fünftel der Stadt blossgelegt. Gleichzeitig war in der unterirdischen Totenstadt an der Tiber der geniale Joh. B. de Rossi tätig. Seine Forschungsergebnisse überboten alles bisher Dagewesene: eine ganze versunkene Welt fing auf einmal an, aus ihren Inschriften, aus den Bildern ihrer Gräber zu unserer Gegenwart zu sprechen; aus den einzelnen Zügen begann sich, wie aus zerstreuten Würfeln ein Mosaikgemälde zusammenzufügen, welches uns zuerst ein adäquates Gesamtbild des christlichen Altertums gewährte.** Um den grossen Meister sammelte sich ein ganzer Stab von Gelehrten, der die Bahnen weiterverfolgte, die er ihnen gewiesen hatte.

Ueber die Funde in Pompeji und in den römischen Katakomben erstatten nun prägnant zusammenfassenden Bericht zwei neuere Werke, welche nicht an das Volk, noch an die enge Zunft der Gelehrten, sondern an die Gebildeten sich wenden, um ihnen kurz und klar die gesicherten Resultate

* Comte de Montalembert. Un Moine au dix-neuvième siècle: Le Père Lacordaire. Paris, librairie Victor Lecoffre, 1881, p. 1 ss. Deutsch: Pater Lacordaire, geschildert von dem Grafen Montalembert, einem der Vierzig der französischen Akademie, übersetzt von Bernhard Martin Giese. Münster, Druck und Verlag der Brunn'schen Buchdruckerei, 1862.

** Das Testament des Pater Lacordaire. Eine Selbstbiographie, herausgegeben von dem Grafen von Montalembert, aus dem Französischen übersetzt von Dr. Magnus Jocham. Freiburg im Breisgau, Herder'sche Verlagshandlung, 1872, p. V. u. VI.

* In der klassischen Biographie Montalembert's vom Oratorianer P. Lecannet Montalembert, III. vol., Paris Poussielgue 1900 und 1902, Tome III, p. 322 u. ss. Es ist dies die neueste und vollständigste Biographie des grossen Redners und Schriftstellers.

** Essays von F. X. Kraus, Berlin 1896. I. Bd. S. 320.

der Forschung vorzulegen. In dem empfehlenswerten Buche «Pompeji in Leben und Kunst» * erörtert August Mau einleitend die Lage, die Geschichte, die Ausgrabung, das Baumaterial und die Bauperioden der untergegangenen Stadt, und bespricht dann eingehend in sechs Teilen die öffentlichen Plätze und Gebäude, die Wohnhäuser, den Handel und das Gewerbe, die Gräber, die Kunst und die Inschriften Pompejis. Zahlreiche, vorzügliche Bilder dienen dem gründlichen Buche zum leichtern Verständnis und zur hohen Zierde.

Grösseres Interesse als Pompeji beanspruchen indessen die Katakomben der ewigen Stadt. Dass neben den umfangreichen und kostbilligen gelehrten Werken und den zahlreichen, aber nicht immer völlig zuverlässigen Volksschriften, nun auch ein Werklein erschienen ist, das den Gebildeten die gesicherten Resultate der Katakombenforschung schlicht und klar vorführt: das ist in hohem Grade zu begrüssen. Lycealprofessor Dr. Anton Weber bietet dasselbe unter dem Titel: «Die römischen Katakomben.» ** Da werden wir zuerst mit der Entstehung, der Einrichtung, den Zwecken und der Geschichte der Katakomben bekannt gemacht. Eigene Abschnitte sind sodann ihren Inschriften, ihren Denkmälern der bildenden Kunst und der Kleinkunst und zuletzt den Abbildungen aus der Bibel gewidmet.

Es ist gewiss merkwürdig, dass die Katakomben im Mittelpunkt der christlichen Welt nach Jahrhunderte langer Vergessenheit gerade in dem Augenblicke aufgedeckt wurden, als man gegen die Kirche mit dem Vorwurfe sich erhob, als ob ihre Lehre und Einrichtungen durch menschliche Zutaten des Mittelalters bis zur Unkenntlichkeit entstellt und ins Gegenteil verzerrt worden seien. Obwohl durch das Gesetz der Arkandisciplin und die wesentliche Zweckbestimmung der Katakomben als Begräbnisstätten gebunden, haben die Christen der ersten Jahrhunderte in ihrem unterirdischen Rom genug Stoff zu einem kathol. Katechismus hinterlassen. Schon die Grabinschriften bezeugen so manche specifisch katholische Lehre, wie die Fürbitte der Heiligen für Lebende und Verstorbene, die Existenz des Reinigungsortes und der hl. Sakramente, die Hochschätzung des jungfräulichen Standes etc. Ergreifend ist die Klarheit und Sicherheit der ersten Christen hinsichtlich des jenseitigen Lebens, während die Heiden jener Zeit und vielleicht aller Zeiten, in trostlose Unsicherheit und in die konfusesten Meinungen sich verloren. Diese von Weber mit Recht hervorgehobene Tatsache bildet einen bedeutsamen Baustein zur Widerlegung der Ansicht, als ob das Christentum nur das Produkt natürlicher historischer Entwickelung gewesen sei.

Viel tiefer als die Inschriften es vermögen, führt die Bildersprache der Katakomben in das Glaubens- und Gebetsleben der ersten Christen ein. Denn sie waren keine grundsätzlichen Gegner der Kunst, wie man protestantischerseits aus naheliegenden Gründen lange genug behauptete. In Technik und Ornament Kinder ihrer Zeit, ringen sie darnach, ihre neuen und hohen religiösen Gedanken und Empfindungen in adäquate Formen zu kleiden, bleiben aber auch bei historischen Darstellungen aus der hl. Schrift oder aus der heidnischen Sagenwelt auf der Stufe des Symbolismus stehen, dessen Deutung bisweilen geringe, meistens aber bedeutende Anforderungen an den Scharfsinn, an die Combinationsgabe und an die Altertumskenntnis der Forscher stellt. Dr. Weber lenkt hier die Aufmerksamkeit seiner Leser unter anderem auf drei Bildgruppen, deren geistiger Gehalt den Widerstreit katholischer und protestantischer Lehre fühlen lässt; es sind die Darstellungen des Apostelfürsten Petrus, der sel. Jungfrau Maria und der hl. Eucharistie.

Weniger fruchtbar als die Malerei war die Plastik der Katakombenkunst; sie schloss sich im allgemeinen an jene an und lieferte in den Marmorstatuen des guten Hirten und des hl. Hippolytus, sowie in mehreren Sarkophagen nicht unbedeutende Schöpfungen. Zu den reinsten und besten Werken der letzten Art rechnet Weber mit Recht den Steinsarg des Stadtpräfekten Junius Bassus, von dem neuestens J. B. Weiss-Liebersdorf meint, es gehöre das Werk eher in die antoninische Periode als in die «erste Hälfte des dritten Jahrhunderts»*.

Im vierten Abschnitt führt Weber den Leser mehr in die konstantinische Zeit und macht ihn mit jenen Produkten der Kleinkunst bekannt, welche mit dem religiösen Privatleben in näherem Zusammenhang standen. Beachtenswert ist seine Bemerkung, dass die in und an den Gräbern der Katakomben gefundenen Gläser nicht immer Blut, sondern öfters stark riechende Essenzen enthielten, um den Verwesungsgeruch zu überwinden, den die Leichen verbreiteten. Sie können daher nicht ohne Weiteres als Kennzeichen des Martyriums angesehen werden.

Recht bedeutungsvoll ist endlich das Schlusskapitel unserer kleinen, aber inhaltreichen Schrift. Es weist darauf hin, dass die Denkmäler der ersten 3 oder 4 christl. Jahrhunderte niemals einen Zug aus einer apokryphen Schrift verwendeten, dagegen der deuterokanonischen Bücher des alten Testamentes gerade so gut wie der protokanonischen sich bedienten.

So darf denn das gediegene und gut illustrierte Büchlein Webers über die römischen Katakomben allen Gebildeten bestens empfohlen werden. Es beruht auf sicherer, wissenschaftlicher Grundlage und kann nur dazu dienen, die Katholiken in ihrem Glauben zu klären und zu befestigen. *C. M—r.*

Bilder aus dem socialen Vereinsleben.

II. Soziale Kleinarbeit in einem mittelgrossen Landdorf.

Nach dem Besuch der Generalversammlung der kath. Männer- und Arbeitervereine in Zürich, oder der Delegierten-Versammlung des Katholikenvereines in Luzern sind gewiss alle Teilnehmer mit neuer Begeisterung für die gute Sache und für Lösung der sozialen Frage heimgekehrt. Welche Früchte, welche Taten wird diese Begeisterung zeitigen? So viele als die einzelnen Sektionen nicht nur reden und reden lassen, sondern sich sozial betätigen. Freilich sind wenige Vereine in der Lage grosse Werke zu schaffen, etwa wie die Vereinshäuser in Luzern und St. Gallen, darum ein Wort für die Kleinern und auch für Grössere über sociale Kleinarbeit.

Soziale Kleinarbeit besteht nicht darin, dass jeder seinen eigenen Kohl baut — das ist nicht sozial. Sie besteht auch nicht darin, dass irgend eine Seite der sozialen Frage in kleinerem Kreise besprochen wird — das ist Beratung, hie und da auch nur Kannegiesserei aber noch nicht Arbeit. Tat,

** Leipzig bei Wilh. Engelmann 1900. 506 S.

*** Regensburg, Pustet. 1900. 167 S.

* Christus- und Apostelbilder. Freiburg. Herder 1902. S. 88.

soziale Arbeit besteht darin, dass irgend einem sozialen Bedürfnis, z. B. Bewahrung und Erziehung der Kinder, Schülersuppe, Sparkasse, Fortbildungsschule, Krankenkasse, Vereinslokal etc. etc. durch entsprechende Betätigung abgeholfen wird.

Nur in den Städten, meinen einige, kann man so etwas in's Werk setzen! Darum ein kleines Beispiel, wie man's in einem Bergdorf gemacht hat und zwar mit der Gründung einer gewerblichen Fortbildungsschule.

Vor noch nicht 4 Jahren war's, als ein Steinhauerlehrling sich bei einem Vorstandsmitglied des Männer- und Arbeitervereins meldete, um Unterricht im technischen Zeichnen zu bekommen. Einige Erfahrung im Zeichnen mit einigen Hilfsmitteln für Anfänger und einer ordentlichen Dosis Liebe zur Sache genügte, um noch 2 Schüler anzuziehen und im Wohnzimmer den nicht besonders schwierigen Stoff durchzuarbeiten. *

Im Herbst 1899 beschloss sodann der Vorstand, gestützt auf die gemachten Erfahrungen, eine Handwerkerschule zu eröffnen. Der Verein bewilligte einen Kredit von 100 Fr., ebenso später die Gemeinde; die ehrenwerte Meisterschaft stellte einen Beitrag von 50 Fr. in Aussicht. Die Schüler haben für die Verbrauchsartikel, Papier etc. zu sorgen und 2 Fr. Haftgeld zu erlegen; andere Auslagen haben sie nicht, ausser für unentschuldigte Absenz 50 Cts. Im neuen Lokal, einem notdürftig eingerichteten Schulhauskeller, fanden sich 13 Schüler ein. Die Schule wurde unter Oberaufsicht der tit. Gemeindeschulkommission gestellt; die eigentliche Leitung aber einer Handwerkerschulkommission von 5 Mitgliedern übertragen, wovon eines der Gemeindeschulkommission angehören muss. Der tit. Einwohnerrat anerkannte hierauf seinerseits die Schule als Privatschule und Eigentum des kath. Männer- und Arbeitervereins.

Dies Verhältnis war bei anderer Gelegenheit vom eidgen. Inspectorat als das günstigste bezeichnet worden. Mit dem folgenden Schuljahr konnte ein eigener Saal bezogen werden, an dessen Verzinsung der Bund jetzt einen Beitrag von 100 Fr. leistet (Bundesbeschluss vom 2. Dez. 1901). Das Jahr 1900 brachte sodann die Anerkennung durch die Kantons- und Bundesbehörden und Subvention. 1901 wurde ein Buchhaltungskurs angegliedert und 1902 mit den allgemeinen Fächern der Fortbildungsschulen erweitert, so dass jetzt wöchentlich von zwei Lehrern 8 ½ Schulstunden gegeben werden. Alle Kurse sind an Werktagen 6—8 resp. ½ 9 Uhr. Die Schülerzahl beträgt etwa 30: Sekundarschüler, Bauernsöhne, Lehrlinge, Gesellen etc. Das Budget pro 1903 weist 1200 Fr. an Einnahmen und Ausgaben auf und ein Inventar im Werte von ca 400 Fr. Die Lehrerbesoldung sollte nach Anleitung des eidgen. Industriedepartements 2 Fr. per Stunde im Minimum betragen; hingegen haben wir das Minimum bisher noch nicht erreicht und es geht doch. Einige Opfer hat das Werk gekostet, einige liberale Mückenstiche waren zu ertragen, aber der Erfolg ist für einen kath. Verein gewiss auch nicht gering anzuschlagen. Tüchtige gewerbliche Bildung und zwar vermittelt durch einen kath. Verein, das bringt sicher Früchte in der Zukunft! Jede politische oder religiöse Propaganda muss natürlich der Schule fernbleiben, aber trotzdem gewinnen die jungen Leute leichterklärlich auch für ihr religiöses Leben, besonders wenn der eine oder der andere Kurs von einem Geistlichen gegeben wird.

Wäre nicht noch mancherorts der Boden ebenso günstig, wie in dieser Berggemeinde? Doch, aber der Anfang ist schwer! Darum studiere man die Sache im Stillen, (Ortsverhältnisse, Lehrerschaft, Lokal) fange bald, wenn auch klein, aber herzhaft und entwicklungsfähig an, oder verlange allenfalls noch weitere Auskunft, die durch die Redaktion gerne vermittelt wird, dann Glück auf!

Von eidgenössischen Bestimmungen kommen in Betracht:

1. Bundesbeschluss betreffend die gewerbliche und industrielle Berufsbildung, (Vom 27. Juni 1884.)
2. Reglement über Vollziehung dieses Bundesbeschlusses. (Vom 27. Januar 1885.)
3. Vollziehungsverordnung. (Vom 17. November 1900.)
4. Bundesratsbeschluss. (Vom 2. Dez. 1901.) —c.

Wer berichtet weiter? *D. R.*

* Dies tat der Berichterstatter selbst, der hier die nähern Umstände, sowie manches andere Detail übergeht, das für seine Initiative sprechen würde. *D. R.*

Schule, Kirche und Klerus.

Gedankenäusserungen im Anschluss an § 101 der Baseler-Diöcesanstatuten, von *H. Baumgartner*, Seminardirektor.

(Fortsetzung.)

Von besonderer Wichtigkeit ist es auch, dass wir besonders die fähigen Knaben und Mädchen zum Besuche der Sekundarschule und gewerblichen oder andern Fortbildungsschulen anhalten. Nicht nur stehen sie dadurch als Schüler länger unter unserem direkten Einfluss und kann ihnen in dem Religionsunterrichte manches gesagt werden, wofür sie in der Primarschule noch zu wenig Verständnis hatten, sondern sie erhalten dadurch eine viel höhere und vertieftere Bildung. Aus den Sekundarschulen gehen öfters unsere spätern Beamten hervor, die Männer, die meist einen massgebenden Einfluss auf die Gemeinde ausüben werden. Es ist aber für jeden, auch den kleinsten Staatshaushalt von höchster Bedeutung, dass seine verschiedenen Aemter von einheimischen, gut geschulten Kräften besetzt werden können.

Noch wichtiger ist es, diejenigen Knaben und Töchter, welche sich vermöge ihrer Talente und ihrer Charakteranlagen zu weiterem Studium eignen, herauszufinden und Einfluss in Bezug auf die Wahl des Berufes und des Studienortes zu gewinnen. Es genügt, nur hinzudeuten auf die Wichtigkeit und Notwendigkeit, dass unsere höhern Stände und Schulen mit tüchtigen Kräften besetzt werden, mögen diese nun so oder anders heissen. Jedenfalls wäre es ganz einseitig, wenn man nur solche unterstützen wollte, die den geistlichen Stand erwählen. Das ist klar, dass diese Jünglinge unsere erste und höchste Aufmerksamkeit verdienen; denn unsere Pflicht ist es vor allem, Arbeiter in den Weinberg des Herrn zu senden. Aber wir sollen ob dieser wichtigen Aufgabe die andere ja nicht vernachlässigen, tüchtige Männer für die höhern und einflussreichen Laienstände heranzubilden. Was sie für Kirche und Staat bedeuten, hat uns wieder so anschaulich der Mannheimer-Katholikentag gezeigt, beweist uns seit Jahrzehnten das deutsche Centrum.

Von besonderer Wichtigkeit für den Priester und die Kirche ist die Heranbildung katholischer Lehrer. Daher sagt unsere Thesis in No. e): Gravissimi porro momenti efformationem bonorum ludimagistrorum censemus. Der Ausdruck: *gravissimi momenti* ist mit besonderer Betonung an den Anfang des Satzes gestellt. Es würde uns zu weit führen,

die Bedeutung eines guten katholischen Lehrerstandes für die Schule, die Kinder, die Familie, den Staat und die Kirche weiter auszuführen, wir wollen nur unsere Person als Priester und Seelsorger ins Auge fassen und betonen, was Overberg in der bereits angeführten Anrede an den Klerus so schön auseinandersetzte: «Erneuert euren Eifer für das Wohl der Schulen. Ihr wisset, dass die Pflicht, für das Wohl derselben zu sorgen, unzertrennlich mit eurem Hirtenamte verbunden ist und eine der wesentlichsten Teile desselben ausmacht. Ihr wisset, dass die Schullehrer und Schullehrerinnen eure Unterhirten sind, die euch die Mühe, die Lämmer eurer Herde zu weiden, erleichtern, aber euch derselben nicht ganz überheben können; dass diese eure Unterlehrer diejenigen aus euren Schafen sind, für die ihr am meisten zum besten eurer Herde sorgen müsset; dass ihr es vor Gott zu verantworten habet, wenn diese Unterhirten deswegen eure Lämmer nicht gut weiden, weil ihr entweder nicht acht darauf gabet, oder ihnen nicht, so viel ihr könnt, mit Rat und Tat dazu behilflich seid.» . . .

Gute Geistliche entstehen auf dem ordentlichen Wege nur aus gutem Holz; so auch gute Lehrer. Daher betont Alinea e) mit vollem Rechte, dass die Seelsorger besonders solche Knaben und Mädchen zu Lehrer und Lehrerinnen auswählen sollen, welche in der Schule sich durch Talente, Sitten und die notwendigen Geistesgaben: ingenio, moribus necessariisque animi dotibus auszeichneten und aus Familien von bewährter Frömmigkeit und Tugend herauswachsen. Das ist eine Grundbedingung für das Gedeihen des Werkes der Lehrerbildung, die vielfach zu wenig streng genommen wird. Sie muss in Bezug auf die hohe Anforderung an die Lehramtskandidaten und bezüglich auf die ungeheuer schwierigen Verhältnisse, in die ein Lehrer kommen kann, ganz besonders beachtet werden. Ein Lehrer ist viel grössern Gefahren ausgesetzt als ein Geistlicher. Dieser ist durch sein Amt, sein Kleid, seine höhere Bildung und sein reiferes Alter geschützt, wenn er sich nicht selbst unkluger und unbedachter Weise der Gefahr aussetzt. Der Lehrer aber kommt mit der Welt direkter in Berührung, hat keine philosophische Bildung und es fehlt ihm daher meist auch der weite und erfahrene Blick in alle die ineinandergreifenden Fäden des socialen Lebens; dazu kommt, dass die freisinnigen Kreise ihn mit allen Mitteln der List, mit Schmeichelei und Versprechungen für sich zu gewinnen suchen und oft gesellt sich zu ihnen die Eva mit dem schön prangenden Apfel. Bei all diesem ist auch der Lehrer Mensch mit seinen bösen Neigungen und Schwachheiten. Daher ist es notwendig, dass dem Lehrerseminar nur solide Elemente zugeführt werden, die schon in der Primar- und Sekundarschule einen höhern Sinn bekunden und zu einer ernstern Lebensauffassung hinneigen. Aufrichtige, natürliche Frömmigkeit, reiner, keuscher Sinn, Einfachheit des Lebens, Arbeitsamkeit und Strebsamkeit sind Eigenschaften, die das Beste hoffen lassen. Solche Lehramtskandidaten darf man mit Vertrauen unterstützen, besonders wenn sie einem guten Lehrerseminare anvertraut werden, das vom religiösen Geiste getragen ist und auf sittlich religiöse Erziehung der Jugend das Hauptgewicht legt. Dass ein konfessionelles katholisches Lehrerseminar in dieser Beziehung seine Aufgabe am zuverlässigsten lösen kann, versteht sich aus der Natur der Sache, denn nur da herrscht ein einheitlicher religiöser Geist, eine harmonische Lebensauffassung, eine praktische Einführung in das religiöse Leben.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchen-Chronik.

Wahre und falsche Reform. Eine sehr interessante Ergänzung zu der mitgeteilten bedeutsamen Rede des Hochwst. Bischof Paul Keppler von Rottenburg findet sich unter dem an die Spitze gestellten Titel in der litterarischen Beilage der Kölnischen Volkszeitung. Wir werden später Gelegenheit finden, darauf zurückzukommen.

Wir erinnern bei dieser Gelegenheit neuerdings an die schon öfters empfohlene hervorragende Schrift des Hochwst. Bischofs Augustinus von St. Gallen.

Italien. Der hl. Vater hat am Feste der unbefleckten Empfängnis Mariä ein Rundschreiben an die italienischen Bischöfe gerichtet, in welchem er denselben die Erziehung des Klerus nachdrücklich ans Herz legt. Der Papst betont, dass, so sehr eine besonnene Entwicklung der Studien zu begrüssen ist, auf der andern Seite eine ungesunde Neuerungssucht verderblich wirken müsste. Die Kleriker müssen vor allem herangebildet werden, für die tüchtige Verwaltung von Predigt und Beichtstuhl, und müssen durch ihr heiliges Leben ihrem Worte Eingang verschaffen. Für die Behandlung der einzelnen Zweige der theologischen Wissenschaft verweist Leo XIII. auf das analoge aber umfangreichere Schreiben, das er am 8. September 1899 an die Bischöfe Frankreichs ergehen liess.

— In der italienischen Kammer soll das Ehescheidungsgesetz neuerdings auf die Tagesordnung gesetzt werden. So will es Ministerpräsident Zanardelli, so will es nach der Tronrede zu schliessen auch der König. In Genua-Mailand haben bereits grosse Gegenkundgebungen stattgefunden.

Deutschland. Die katholisch-theologische Fakultät an der Universität Strassburg scheint nun doch Faktum zu werden. Die deutsche Regierung und der Papst sind einig geworden, indem die erstere die Bedingungen Roms angenommen hat. Nun werden in Berlin die Statuten ausgearbeitet.

Kirchliche Ernennungen.

Zum Pfarrer von Steckborn wurde von der dortigen Kirchgemeinde der hochw. Hr. Albert Schönenberger von Wuppenau gewählt, derzeit Hilfspriester im obern Thurgau.

Der Regierungsrat des Kantons Freiburg wählte zum Stiftsdekan von St. Nicolaus den hochw. Hrn. Stadtpfarrer Paul Perriard, zum Cantor Chorherrn Badoud.

Totentafel.

† Chorherr Michael Kaufmann. Ein mühevolles Schulleben von einem Vierteljahrhundert hat durch den Hinscheid des hochw. Herrn Michael Kaufmann, Chorherr u. Custos in Luzern, seinen Abschluss gefunden.

Joseph Michael Wolfgang Kaufmann, geboren im Jahre 1846 auf dem Gute Herdschwand bei Emmenbrücke, war der Sohn des Landwirtes Xaver Kaufmann und der Crescentia geborne Widmer. Er wuchs auf inmitten einer grossen Geschwisterschaar und besuchte die Gemeindeschulen zu Emmen. Daselbst scheint er auch den ersten Unterricht im Latein erhalten zu haben; im Herbste 1861 finden wir ihn an der 2. Klasse des Gymnasiums in Luzern, wo er nun, ohne aus dem väterlichen Hause wegzugehen, seine humanistische, philosophische und teilweise auch theologische Ausbildung sich holte. Das Studium war nicht ohne Schwierigkeiten, doch war Kaufmann begabt und arbeitete sich durch, so dass er im Sommer 1869 das Zeugnis der Reife mit der ersten Note erhielt und im folgenden

Jahre, obschon bereits in die theologische Laufbahn eingetreten, die naturwissenschaftliche Preisaufgabe der Anstalt löste. Sie enthielt eine Darstellung der Leistungen von Kopernikus, Keppler und Newton für die Astronomie. Seine Berufswahl fiel in die bewegte Zeit des vaticanischen Concils. Michael Kaufmann stand in freundschaftlichen Beziehungen zu seinem damaligen Mitschüler Leonz Weibel und bildete mit demselben und einigen andern Genossen den sog. «Wildenclub». Aber als die religiösen Gegensätze schärfer wurden, zog Kaufmann sich zurück, er stand fest zum Glauben der Kirche. Nach dem 2. theologischen Studienjahre verliess er auch die Lehranstalt zu Luzern, wo damals Prof. Eduard Herzog noch lehrte und ging nach Mainz, wohin im Sommer 1871 sein Mitschüler Anton Portmann bereits ihm vorangegangen war. Das Mainzer-Studienjahr war für Kaufmann sehr fruchtbar. Er genoss den Unterricht von Prof. Heinrich (Dogmatik), Regens Moufang (Moral und Pastoral) und von Ohler (Pädagogik). Auch führte ihn dieser Aufenthalt in den Freundeskreis der früheren Mainzerstudenten, dem er bis an sein Lebensende ein treues Mitglied blieb. Nach Absolvierung des Seminarkurses in Solothurn erhielt er am Fest der Apostelfürsten 1873 zu Altishofen die Priesterweihe und feierte sein erstes hl. Messopfer in der Stille an der Gnadenstätte der Mutter Gottes zu Einsiedeln. Die nächstfolgenden Monate benützte er zu einem Aufenthalte in Neuchâtel, um sich in dem Gebrauch der französischen Sprache geläufig zu machen. Die Teilnahme am grossen Märtyrerfest zu St. Maurice, am 22. September desselben Jahres, schloss gewissermassen sein Studienleben ab und sollte ihm den Schutz des Heiligen Gottes sichern für sein praktisches Wirken.

Dieses begann im Vikariate zu Triengen unter Pfarrer Elmiger und dauerte zwei Jahre. Man sah ihn nur ungern scheiden, als er im Herbste 1875 auf die Kaplanei zu St. Nikolaus in Willisau und die damit verbundene Lehrstelle an der dortigen Mittelschule sich wählen liess. Es war das der entscheidende Schritt, der ihn ins Lehrfach führte, eine Betätigung, welche ihm derart lieb wurde, dass er trotz wiederholter Anerbieten, in die Seelsorge zurückzukehren, nicht mehr davon wegging. In Willisau unterrichtete Professor Kaufmann in Religionslehre, Geschichte, Geographie und Naturkunde. Mehr oder weniger behielt er diese Fächer in allen seinen künftigen Stellungen bei. Er war klar und hatte grosse Mitteilungsgabe, wesswegen sein Unterricht anregend wirkte. Ueberall war er ein wohlgelittener Kollege; einfach, heiter, dienstwillig, solange seine Freiheit gewahrt blieb. Durch seinen Freund Xaver Kunz liess er sich 1877 bewegen eine Stelle am Lehrerseminar in Hitzkirch zu übernehmen, allein die viele Aufsicht neben den Lehrstunden zeigte sich seiner Gesundheit, die nie robust war, wenig förderlich, daher folgte er 1879 einem Rufe nach Sursee, wo durch den Hinscheid von Kaplan Ludwig Rüttimann eine Professur an der Mittelschule erledigt war. In Sursee wirkte er mit Liebe und Eifer sechs Jahre. Neben der Lehrstelle hatte er die Kaplanei von Allerheiligen und St. Sebastian inne. Als 1880 Rektor Heinrich Thüring an das Gymnasium nach Luzern übersiedelte, übernahm Professor Kaufmann auch das Rektorat der Schule. Er machte sich auch um den Kirchengesang verdient und leistete Aushilfe im Orgelspiel. Im Jahre 1885 trat Hr. Curatkaplan Melchior Schürch von der Stelle eines Religionslehrers an der Realschule zu Luzern zurück, um sich fortan einzig der Pastoration zu widmen. Rektor Kaufmann hatte unter den Professoren zu Luzern manche lieben Freunde, so nahm er denn die ihm angebotene Stelle an und siedelte nach Luzern über. Es war die letzte Etappe seiner Lehrtätigkeit: seine Aufgabe blieb im wesentlichen dieselbe bis kurz vor seinem Tode, er resignierte auf seine Professur im Juni 1902. Im einzelnen gab es freilich während dieser 17 Jahre mancherlei Aenderungen. 1888 bis 1890 teilte er sich in die Religionslehre mit Professor Dr. Beck. Neben derselben erteilte er zeitweilig Unterricht im Deutschen, in Geschichte und Geographie, in der Handelskorrespondenz. Von 1885 bis 1897 war er der Franziskanerkirche für Aushilfe im Gottesdienst zugeteilt und arbeitete daselbst fleissig in Predigt und Beichtstuhl. Jahre lang besorgte er im Verein mit Prof. Karl Kopp die Frühmesse in Ebikon. Auch litterarisch war er ab und zu tätig: wir erinnern an seine Mitwirkung bei Herausgabe der pädagogischen Bibliothek. Das Jahr 1887 führte ihn mit zwei Freunden nach Rom; es war nicht die einzige Reise, die er in den Ferien unternahm. Am 27. Januar 1890 wurde er in das Kapitel zu St. Leodegar berufen; 1902 nach dem Tode von Hrn. Schürch erhielt er die Würde des Custos. Freilich war es ihm nicht mehr vergönnt das Amt noch auszuführen. Schon seit einem Jahre hatte eine Krankheit an seiner Lebenskraft zu nagen angefangen, die am 11. Dezember abhin seine Lebenskraft brach. Er zählte erst 56 Jahre. Gott lohne den treuen und fleissigen Arbeiter mit dem himmlischen Frieden.

R. I. P.

Briefkasten der Redaktion.

Fortsetzung des Artikels von Prof. Dr. Kirsch folgt in nächster Nummer.

Einige dringende Einsendungen folgen später.

Desgleichen Mitteilung betr. schweizer. Palästinareise.

Inländische Mission.

Ordentliche Beiträge pro 1902:

Uebertrag laut Nr. 50:	Fr.	72,107.63
Kt. Aargau: Auw 330, Kloster Fahr 50, Gebenstorf-Turgi 143, Klingnau-Koblenz 204, Villmergen 200	„	927.—
Kt. Appenzell A.-Rh.: Kloster Grimmenstein und Umgebung	„	200.—
Kt. Baselland: Liestal 123, Pfeffingen 15	„	138.—
Kt. Bern (Jura): Damvant 15, Les Genevez 50	„	65.—
Kt. St. Gallen: Bistumskanzlei (neue Rata)	„	6,584.35
Ganterswil 45, Wil (Pfarrei) 390, «Sonntagsblatt» 300, Kloster St. Katharina 80	„	815.—
Kt. Graubünden; Anzahlung durch die tit. Bistumskanzlei Chur	„	2,000.—
Kt. Luzern: Doppleschwand 70, Hohenrain 170, Marbach 140, Oberkirch 100, Romoos 60, Root 210, St Urban 143, Weggis (Nachtrag) 10, Willisau 175	„	1,078.—
Kt. Obwalden: Hochw. bischöfl. Kommissariat, 4. Send.	„	400.—
Sachseln (Ungenannt) durch Pfarrh. R.	„	100.—
Kt. Schwyz: Steinen, Gabe von N. N.	„	50.—
Kt. Solothurn: Beinwil 40, Breitenbach 32, Erschwil 10, Fulenbach 5, Grindel 10, Holderbank 72. 40, Kestenholz 26, Seewen 30, Walterswil 5	„	230.40
Kt. Thurgau: Lommis 57, Werthbühl 50	„	107.—
Kt. Waadt: Vivis, Nachtrag	„	5.—
Kt. Zug: Kaplanei Allenwinden 118, Pfarrei Cham 950	„	1,068.—
Legat des sel. Kaplan und Pfarrer-Resig K. Schlumpf	„	100.—
Kt. Zürich: Oerlikon	„	80.—
	Fr.	86,055.38

Luzern, den 17. Dezember 1902.

Der Kassier: *J. Duret*, Propst.

Kirchenamtlicher Anzeiger
für die Diöcese Basel.

Bei der bischöfl. Kanzlei sind ferner eingegangen:

1. Für das Priester-Seminar: Nottwil 30.
2. Für den Peterspfennig: Nottwil 20.
3. Für das heilige Land: Romanshorn 20.
5. Für die Sklavenmission: Romanshorn 20.

Gilt als Quittung.

Solothurn, den 17. Dez. 1902. **Die bischöfliche Kanzlei.**

Wir machen auf die in der „Kirchen-Zeitung“ regelmässig inserierenden Firmen aufmerksam.

Kirchliche Kunstanstalt

des

Josef Obletter

Bildhauer und Altarbauer
St. Ulrich, Gröden, Tirol, Europa
Ehrenmitglied der Königl. Kunstakademie
Telegramm-Adresse: Jobletter, Gröden, Tirol.
Heiligen-Statuen — Altäre — Kanzeln
Kreuzwegstationen
Für kunstgerechte Arbeit ist garantiert
Nicht Convenierendes wird zurückgenommen.
Preiscourant gratis und franko.

Glasmalerei-Anstalt

von
Zürich II **Fried. Berbig** Zürich II
gegründet 1877
empfiehlt sich der Hochw. Geistlichkeit und kirchlichen Behörden zur Anfertigung aller Arten von kirchlichen Glasmalereien von den einfachsten Bleiverglasungen bis zu den reichsten Figurenfenstern in bekannter solider' stylistisch richtiger und künstlerischen Ausführung bei Verwendung von prima Material.
Specialität:
Fenster mit figürlichen Darstellungen in Grisaille Manier namentlich für Renaissance und Barokkirchen.
Auszeichnungen:
2 grosse Preise, 10 goldene und silberne Medaillen.

Gegründet 1882 Gegründet 1882

Alb. Hotz, Zug

Spezial-Institut für physiologische Optik.
Anfertigung wissenschaftlich konstruierter Brillen uud Pincenez
Vertretung der Rodenstocks Diaphragma-Gläser bestes existierendes Glas.
Die Prüfung der Augen geschieht durch die vorzüglichsten Apparate und Instrumente, die heute existieren.
Kostenlose Auskunft in allen Fragen der physiologischen Optik und Angelegenheit von Augengläsern.
Sehr viele Anerkennungen von Zug, sowie dem In- und Auslande zu Diensten.
Einzige Firma der Schweiz
die nach der Lehre Rodenstok (München), dem grossen Physiker und Erfinder der Diaphragma-Gläser arbeitet.
Besonders sorgfältige Bedienung. — Reparaturen.

sind die besten und wirkliche Gesundheitspfeifen!
Ueber 20000 freiwillige glänzende Urteile aus unserm Kundenkreise.
Prämiiert: Münster i. W.: Goldene Medaille. München: Ehrendiplom und goldene Medaille. (Höchste Auszeichnung.)
Vorteile: Biegsame, unverwüstliche Aluminiumschläuche (Flexibels), Rauch und Sotter (Flüssigkeit) trennende Abgüsse (Wassersäcke) aus einem Stück mit Scheidewand. Innen glasiert. Höchste Reinlichkeit. Höchster Rauchgenuss.
Preise: Echt Weichsel ganzlang Fr 6.25, lang Fr. 5.—, halblang Fr. 4.50, kurz Fr. 2.85, grüne Jagdpfeifen Fr. 3.—, Imkerpfeifen mit Funkenfänger Fr. 3.75, Ahorn, ganzlang Fr. 4.75, lang Fr. 3.75, u. s. w. complet.
Versand ab hier gegen Nachnahme. Bei Aufträgen von Fr. 15. — franco.
Jeder Raucher verlange ausführliche Preisliste mit Abbildungen und vielen freiwilligen Zeugnissen umsonst und portofrei (Postkarte kostet 10 Cts. Porto) von

Eugen Krumme & Cie., Adlerpfeifenfabrik
Gummersbach (Deutschland) 21.

Gebr. Ant. & Th. Schuler,

Weinhandlung in Schwyz und Luzern
empfehlen Ia. Walliser- und Waadtländerweine, verschiedener Jahrgänge, garantiert reingehalten als
Messwein
sowie verschiedene andere gelagerte Tisch und Krankenweine.
Muster und Preislisten auf Verlangen gratis und franko.
Couvert mit Firma liefern
Räber & Cie., Luzern.

Talar-Cingula

grosse Auswahl in Wolle und Seide, von Fr. 2.80 an bis 15.— per Stück.
Birette, in Merinos und Tuch von Fr. 2.60 an liefert
Anton Achermann,
Stiftssakristan, Luzern.

Carl Sautier

in Luzern
Kapellplatz 10 — Erlacherhof
empfiehlt sich für alle ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Kirchenteppiche

in grösster Auswahl bei
Oscar Schüpfer, Weinmarkt, Luzern.

Patent Rauchfasskohlen

vorzüglich bewährt liefert in Kistchen von 280 Stück, nämlich 200 Stück für ¾stündige Brenndauer und 80 Stück für 1½ 2stündige Brenndauer od. in Kistchen von cirka 400 Stück für ¾stünd. Brenndauer allein zu Fr. 8. — per Kistchen, Verpackung inbegriffen.
A. Achermann, Stiftssakristan, Luzern.
Diese Rauchfasskohlen zeichnen sich aus durch leichte Entzündbarkeit und lange, sichere Brenndauer.
Muster gratis und franko.

Kunstschmiede-Arbeiten,

kirchliche, werden stilgerecht hergestellt nach eigenen oder fremden Entwürfen. Referenzen von der hochw. Geistlichkeit. Eigenes kunstgewerbliches Zeichnungsbureau, Muster-Magazin. Entwürfe und Voranschläge gratis. Vohland & Bär, Basel.

Kirchenteppiche

in grosser Auswahl billigst
bei **J. Bosch,** (H 3990 Lz)
Mühlenplatz, Luzern.

Goldene Medaille Paris 1898.

Bossard & Sohn

Gold- und Silberarbeiter
LUZERN
z. «Stein», Schwanenplatz

Empfehlen unsere grosse und guteingerichtete Werkstätte zur Anfertigung stilvoller Kirchengeräte, wie zu deren sorgfältiger Reparatur. (59
Feuervergoldung. — Mässige Preise.

LUZERNISCHE GLASMALEREI

Vonmattstr. 46 : DANNER & RENGGLI : (Sälimatte)
empfiehlt sich der hochw. Geistlichkeit zur Anfertigung von bemalten Kirchenfenstern sowie Bleiverglasungen und Reparaturen. Preise mässig bei prompter Bedienung. Beste Zeugnisse. [13

Räber & Cie.,

Buchdruckerei, Verlags- und Sortimentsbuchhandlung, Luzern.

In unserm Verlage erschien soeben:

Homiletische
und
katechetische Studien

im Geiste der heiligen Schrift und des Kirchenjahres
von **A. Meyenberg,** Professor der Theologie und Canonicus in Luzern. Ca. 900 Seiten. **Preis: I. Lfrg. *M* 4. II. Lfrg. *M* 7.**

Mit vorliegenden Studien legen wir dem Titl. Klerus ein Werk vor, dessen Erscheinen vielfach gewünscht und mit Ungeduld erwartet worden. Der Verfasser hat seine „Studien" zu einem

Hand- und Quellenbuch

für Prediger und Seelsorger ausgearbeitet, wie es gedankenreicher und praktisch brauchbarer nicht leicht geboten wird.

Um eine rechtzeitige Benützung auf den Beginn des Kirchenjahres zu ermöglichen, entschlossen wir uns im Einverständnis mit dem Hochw. Herrn Verfasser, die Fertigstellung des Werkes nicht abzuwarten, sondern vorliegenden Teil als erste Lieferung herauszugeben. Weitere 300 Seiten sind bereits fertig gedruckt und der Rest wird in Kurzem ebenfalls fertig sein, so dass eine Verzögerung als ausgeschlossen zu betrachten ist.

Das ganze Werk wird ca. 900 Seiten umfassen und Fr. 13. 50 kosten.